

Stendhal, bürgerlich Henri Beyle, lebte von 1783 bis 1842. Er wurde in Grenoble als Sohn eines Juristen geboren, diente unter Napoleon zuerst als Dragonerleutnant, dann als Intendanturbeamter (im besetzten Braunschweig), verbrachte die sogenannte Restauration, die fünfzehn Jahre nach 1815, teils in Italien, teils in Paris, veröffentlichte 1827 seinen ersten Roman, der keinen Erfolg hatte, und schrieb den zweiten, *Le Rouge et le Noir*, der im November 1830 herauskam, kurz nach der Julirevolution.

Diese Revolution, die der Herrschaft von Adel und Geistlichkeit ein Ende machte, war für Stendhal selbst günstig, da er in den Staatsdienst aufgenommen und als Konsul nach Civitá vecchia geschickt wurde, nicht aber für den Roman. Der Roman setzte die reaktionäre Gesellschaft als Zustand voraus; er wandte sich gegen sie und übte Kritik an ihr. Als das Buch in den Geschäften lag, war diese Gesellschaft zusammengebrochen und der Roman wider seinen Willen zu einem historischen geworden. Unmittelbar nach einem Wechsel im Staat ist das Interesse an den Auffassungen, die gestern galten, gering: es kehrt erst ~~xxxxxx~~ später wieder. Stendhal kam um die Wirkung; sie trat nach Jahrzehnten ein. Er ahnte^{nie}, erlebte sie aber nicht *mehr*. —

Trotz der Abstammung von Richtern liebte Stendhal die alten Mächte nicht-weniger weil der Ruf der Revolution nach Gleichheit es ihn angetan hätte (er war ein Individualist und Einzelgänger), als weil die Revolution einen Helden hervorbrachte, Bonaparte. Stendhal fehlte jede Anlage zum Soldaten, aber der Held hatte seine märchenhafte Laufbahn als Soldat durchstürmt, und so drängte sich auch der junge Grenobler zu den Fahnen. Er war siebzehn, als er im eroberten Mailand die Uniform anlegen durfte.

Es wurde kein Marschall aus ihm, nicht einmal ein braver Hauptmann, sondern nur ein Etappenbeamter. Doch darauf kam es nicht an; zeitlebens hatte er eine feste Vorstellung, was Grösse, Mut, Herausforderung und Tragik sei, denn der Held wurde verbannt. Wir begegnen hier dem R

romantiker in ihm: dem Bedürfnis zu verehren, das leicht in das, sich hinzugeben, übergeht. Die Geschichte seiner Beziehungen zu Frauen ist eine Folge von unglücklichen Versuchen, zur Erfüllung zu gelangen; er wurde fast immer schlecht behandelt, der etwas dickliche Mann, der kein Adonis und kein Herzensbrecher war.

Dass er nicht wie die anderen Romantiker Verse schrieb, nicht den Mondschein und das Mittelalter suchte, sondern den neuen Alexander, den himmelstürmenden Jüngling der Tat ~~liebte~~, macht keinen grossen Unterschied aus: sein Verhältnis zur Idee der Tat war ein literarisches und vertrug sich deshalb auch mit Neigungen, die zur Tat nicht passen: einer gewissen Genusssucht, dem Drang zur Absonderung und dem Trieb, die eigenen Gefühle und die der anderen zu analysieren. Diese ^{Anlage} ~~Neigung~~ ist es, die ihn zum ersten modernen Schriftsteller im engeren Sinn machte, zum beobachtenden Psychologen, zum Vater des Realismus. [war gefiel er sich im Gedanken, kein Pariser und nicht einmal ein echter Franzose, sondern eher ein Wahlitaliener zu sein; aber er beginnt die Reihe jener Pariser Romanciers, die der Wirklichkeitsschilderung zum Sieg verhalfen und bis zum Naturalismus vorstiessen.

Es wohnten mehrere, schwer vereinbare Seelen in Stendhals Brust: Gefühlsbedürfnis und Schärfe der Intelligenz, die Leidenschaft nach dem ^{Wagnis} ~~Heroischen~~ und die bürgerliche Bequemlichkeit. Von Widersprüchen lebt der Geist, vom Zusammenstoss der Gegensätze. wäre Stendhal ein unmittelbares ~~das~~ Temperament gewesen, so hätte er, um dem Heros nachzueifern, den Hornister umgeschmalt, in Russland oder Spanien gekämpft, als General oder auf dem Schlachtfeld geendet, wie so viele andere. Idee und Handlung sind beim geistigen Menschen nicht einunddasselbe. Die Idee des heroischen Lebens lockte Stendhal, sie beschäftigte ihn: so entstehen schliesslich ersonnene Gestalten.

Als sie heranreiften, zwischen seinem dreissigsten und vierzigsten Jahr, war ihr Vorbild nach St. Helena entschwunden, der Bourbonkönig-

nig zurückgekehrt, mit ihm das SCHWARZ, Symbol der wieder allmächtigen Geistlichkeit. ROT, die Farbe des Schwertes, des Blutes, des stürmischen Willens, stand nun auf dem drehenden Rade unten. Wie konnte ein Aufbegehrender, ein Ehrgeiziger, ein Heroiker sich in dieser neu und fest geordneten Gesellschaft durchsetzen-angenommen, er stamme wie Napoleon aus engen, kleinen Verhältnissen? Nur noch dann, wenn er heuchelte, seine Gefühle verbarg, sich der Parole des Schwarz bediente, während er doch in Wirklichkeit die des Rot ersehnte.

So formte sich in Stendhal langsam die eigenartige, originale, unvergleichliche Figur des jungen Julien Sorel heran: des Sohnes eines bürgerlichen Unternehmers, der heimlich das Memorial von St. Helena liest, während er sich auf den Eintritt ins Seminar vorbereitet. Er soll Priester werden - eine sichere Laufbahn in einer Gesellschaft die auf den neuen, werdenden Stand der Fabrikanten, der Liberalen, hochmütig herabsieht. Schwarz hat die Zukunft, und Julien hasst es: *er wird sich vorstellen.*

Im Jahr 1827 erregte in Grenoble, der Vaterstadt Stendhals, eine Verhandlung vor dem Schwurgericht die Gemüter. Stendhal las die Berichte in der Gerichtszeitung. Ein gewisser Antoine Berthet, Seminarist und zwischendurch Hauslehrer bei einem wohlhabenden Mann namens Michoud, kam in Beziehungen zur Mutter seiner Zöglinge, wurde von Michoud entlassen, schoss in der Kirche auf die Frau und auf sich selbst und wurde zum Tode verurteilt. Das Motiv war Rachsucht eines Gescheiterten: ein Rohstoff, aus dem man eine sentimentale Geschichte für Dienstmädchen machen konnte, oder etwas mehr. Stendhal griff den Rohstoff auf und hob ihn auf das Niveau der Gestalt des Julien Sorel, der eine Art Hamlet ist, bewegt von der Frage, wie ein junger Mensch ohne Herkunft und ohne Mittel sich in einer lieblosen Gesellschaft durchsetzen kann.

Julien-Hamlet ist naiv, entsprechend seinen Jahren und dem Provinzmilieu, aus dem er kommt; in seinen Überlegungen, Zielsetzungen und Vorwagungen ist er so alt wie ein erfahrener ~~JEKIK~~ Jesuit. Er zwingt sich, die Frau seines adligen Gastgebers zu verführen, und gewinnt sie

die eine Vernunftehe eingegangen ist und wie ein ungewecktes Mädchen fühlt. Von ihr getrennt, merkt er, dass sie ihm selbst Liebe eingeflößt hat, soweit das bei einem Mann möglich ist, der sich befiehlt echte Gefühle zynisch zu behandeln und in der Liebe ^{zu} eifrig der Mittel zu sehen, durch die man Macht gewinnen kann.

Er verführt in Paris eine zweite Frau, diesmal die Tochter seines Brotherrn, ein Mädchen aus dem hohen Adel. Sie ist eine Löwin der Gesellschaft, so bewusst und neugierig wie er. Sie lässt sich aus Paradoxie verführen, sie kommt ihm aus Widerspruch entgegen. So entsteht ~~einmal~~ abermals eine Figur, die keinem der bekannten und üblichen literarischen Schemata an gehört, durchaus eine Neuerung.

Das Ziel ist erreicht, dem Minister und Marquis bleibt nichts übrig, als dem Eindringling, der sein Schwiegersohn wird, die Wege in die grosse Welt zu ebnen. In diesem Augenblick wirft Julien um, es ekelt ihn. Das ist ein Einfall, der sich in jenem Grenobler Prozess nicht fand: nur ein Kopf von Rang konnte ihn ersinnen. Julien sucht seine erste Liebe auf; sie ist fromm geworden und weist ihn ab: er ~~schießt~~ schießt auf sie, ~~an~~ nicht aus Rachsucht, sondern an den Ordnungen verzweifelnd. Er macht die Verteidigung zunichte, Mathilde, der Tochter des um der Ehe mit ~~dem~~ Marquis zu entgehen, er endet unter dem Beil. Es hat nun alles seelisch Hand und Fuss.

Die Schlußszene - Mathilde sitzt in der Kutsche, den Kopf des Gerichteten auf dem Schoß - ist nicht mehr Realismus, sondern Hochbarock, Caravaggio, Übersteigerung. Manchmal im Verlauf der Erzählung wird man unwillig, weil die Empfindung auftaucht, es werde nicht gelassen geschildert, sondern unter dem Diktat des überlegenden Verstandes die Entwicklung vorangetrieben. Dass Mathilde, mit einem Grafen verlobt, sich zu dem Zimmermannssohn herabgelassen habe, erscheint unwirklich, gesucht. Aber bei einer so extravaganten Frau ist andererseits alles möglich.

Oft hat man den Eindruck, gewisse Stellen seien nur einge-

führt, um Stendhal Gelegenheit zu dem zu geben, woran ihm liege: die Gespreiztheit und Künstlichkeit der Gesellschaft ironisch zu beleuchten.

Goethe redet in seinen Romanen dem Leser direkt an und wurde dafür getadelt, es sei ungeschickt und altmodisch. Den gleichen Fehler begeht Stendhal. Darüber kann man hinwegsehen, dem grossen Eindruck zuliebe, der sich beim Leser noch lange erhält: hier wird nüchtern, aber nicht unanschaulich zur einen Hälfte ein Zeitgemälde entworfen zu ändern ungemein eindringlich eine Seelenstudie gezeichnet. Mit ROT UND SCHWARZ beginnt der moderne Roman. Wir legen eine ungekürzte Übersetzung vor. Fortgelassen wurden nur die vielsprachigen Motti über den einzelnen Kapiteln.

W. Flake